
n e t z T E X T E

von

[Mone Hartman](#)

versalia.de

Inhalt

RussenSchwÄnne, KnochenKrach	1
Krankes Tier	5
herzgrÄn	7
Revolutionsgeburt auf dem Provinzklo	8

RussenSchwänze, KnochenKrach

Ich besuche einen Freund. Zwangsvereinbarte Zeit: Von zehn Uhr früh bis halb zwölf Uhr mittags. Um neun Uhr komme ich an, hier am Rande dieser Ruhrgebiets-Stadt, Grenze zum Ländlichen, den Weg vom Bahnhof bis hierher bin ich in einem Taxi gefahren. Jetzt stehe ich vor einem Gebäudekomplex aus grauem, verschmutztem Beton, drumherum Wiesen und Äcker und in der Ferne waldähnliche Landschaft. Es regnet leicht aus hellem Himmel, und ich atme kalte, feuchte Luft ein und ich denke, dass der Sauerstoff meinem überforderten Hirn sicherlich gut bekommt. (Knapp zwei Stunden später wird ein Kotzreiz mich wecken. Knapp zwei Stunden später das Krachen von Knochen, scheusslich in meinen Ohren.)

Ich gehe in den sogenannten Warteraum, ein kleines Einzelhaus wie ein Schuhkarton aus Stein und mit Fenstern, das Haus ähnelt einer Baracke, innen ein paar abgenutzte Holzbänke, zwei Tische, ein paar leere Aluminiumdosen dienen als Aschenbecher. Es warten schon einige Leute hier, und es ist heute, wie es auch sonst ist: Wenn jemand Neues den Raum betritt, starren die einen der bereits Wartenden überhängenden Schultern schweigend und beharrlich auf irgendeinen Schmutzleck an der Decke, die anderen sagen ein komplizenhaftes „Guten Morgen“, legen ein Verständnis in ihre Gesichter und suchen lächelnd den Augen-Blick des neuen Wartenden. Ich sage ein ganz betont gutgelauntes „Hallo“ mit breitem Grinsen, ziehe ganz betont zielstrebig meine Wartenummer „die Elf“ aus dem alten Holzstückchen, das an einer der Bänke hängt, setze mich ganz betont schwungvoll auf eine der Bänke und zünde mir ganz betont genüsslich eine Zigarette an. Tatsächlich ist meine Stimmung sehr hell: Ich freue mich, Sven wiederzutreffen, vier Wochen ist es jetzt her, dass wir uns gesehen haben, ich freue mich mit fröhlichem Herzklopfen, und ich denke, auch Sven ist voller Vorfreude jetzt, und ich weiß, seine Freude gilt auch dem kleinen Geschenk, von dem er weiß, dass ich es mitbringe, intravaginal sozusagen, bestens versteckt vor den grapschenden Fingern der Besucherkontrolleure; einen kleinen Tampon habe ich gebaut, mit dem originalen, lindgrünen o.b.-Rückholbändchen, ein Tampon aus einigen Schichten weicher Klarsichtfolie, drinnen stecken, fein sauberlich kleinstgefaltet und plattestmöglich gedrückt, zwei fünfzig-Euro-Scheine und zwei Gramm wirklich feines Gras. Bargeld ist immer gut, im Knast, weil kaufen kann man da wohl alles, nur eben Bargeld braucht man, und das hat man als Inhaftierter ja offiziell nicht. Und Gras, da kann Sven sich wenigstens dann und wann wegträumen, für eine Weile, denke ich und bin überhaupt nicht nervös, auch wenn ich in wenigen Minuten eine Grenze des hierzulande Erlaubten überschreiten werde: Ich finde nicht unrecht, was ich tue, und drinnen bei den Besuchsräumen ist eine Toilette, dort kann ich in Ruhe meine Mitbringsel für Sven auspacken, und eine versteckte Kamera habe ich dort nach eingehendem Suchen nicht entdecken können (auf öffentlichen oder Kneipen-Toiletten suche ich immer erst nach einer eventuell vorhandenen Kamera, bevor ich dort uriniere oder sonst irgendetwas veranstalte). Bislang hat man mich nicht erwischt mit meinen kleinen Mitbringeln. Was ich tue, ist in Ordnung, denke ich jetzt, ich mache Sven ein Geschenk, eine Freude, und deshalb wird das auch funktionieren.

Sven. Er ist hier im Knast, weil er eine deutliche Grenze ganz gewaltig überschritten hat, mit Gewalt; ein anderer Mensch, ein anderer Körper, ein anderes Leben. Völlig untypisch für Sven, der ist wohl immer ganz gewaltig gewesen mit seinem Mund, aber körperliche Gewalt, bis dahin noch nie, und ich kann es mir bis heute nicht wirklich vorstellen, vielleicht will ich es nicht. Sven sagt, er ist über diese Grenze gegangen, oder besser, er hatte es versucht, es ist ja beim Versuch geblieben, aber trotzdem: Das war nicht korrekt und deshalb ist es eben in Ordnung, dass er nun hier

einsitzt.

Ich muss an Andi denken, meine zweite grosse Liebe, und dass ich ihm einmal, während eines Streits, beinahe ein Pizzamesser in den Rücken gerammt hätte: Er wollte an jenem Abend einfach nicht mehr weiterstreiten mit mir, hatte sich auf die Couch gelegt und mir den Rücken zugedreht und geschwiegen. Diese Nichtreaktion auf meine Streitlust hatte mich auf ohnmächtige Weise wütend gemacht, und dann stand ich da mit diesem Pizzamesser und habe weitausgeholt und erst im letzten Augenblick schoss mir durch den Kopf: „Von hinten abstechen ist feige“, da habe ich gerade noch meine Hand mit dem Messer umlenken können und habe mir die Klinge in den eigenen, linken Unterarm gehackt. Zweimal. Schmerzen hatte ich erst am nächsten Tag, als ich wach wurde mit diesen verkrusteten, am Rand geschwellenen Stichwunden. Im Augenblick des Tuns aber war es eher angenehm, eine Erleichterung, ein Wegnehmen von Spannung. Mein Psychiater meinte, das nun sei nicht wirklich normal, aber ich denke, es ist die alte Sache, ich meine: Das Ziehen von Grenzen, -wer?, -wo?, ... -

Jetzt dröhnt eine männliche, gelangweilt klingende Stimme draussen aus einem Lautsprecher: „Die Nummer eins bitte“, und eine junge Frau mit Kind setzt sich in Bewegung. Ich muss also noch eine Weile warten, bis ich drankomme mit meiner Nummer elf, ich rauche eine Zigarette nach der anderen und puste den Rauch zwischendurch in Richtung der beiden Kameras, die zur Überwachung in diesem schäbigen Raum hängen. Als endlich meine Nummer elf aufgerufen wird, ist es fünf nach zehn. Ich gehe eilig aus der Wartehütte hin zum Haupteingang, grinse in die dort über der schweren, doppelgläsernen Eisentür hängende Kamera, und werde hineingelassen. Beim Beamten am Eingang gebe ich meine Karte mit der Wartenummer, die Besuchserlaubnis, meinen Personalausweis und mein Handy ab und werde dann weitergeschickt durch eine grossgaragenartige Halle, muss vor zwei schweren, verschlossenen Eisentüren jeweils warten, bis sie von der anderen Seite aufgeschlossen werden, und lande schliesslich bei zwei Beamtinnen; die Rotgefärbte fragt mich unfreundlich: „Wen besuchen Sie?“, und ich antworte freundlich: „Ich besuche Herrn Sven Weigel“, und die Rotgefärbte schaut zu ihrer brünetten Kollegin und wiederholt mit vielsagendem Blick: „Den Weigel, von der Sieben“; daraufhin bugsiert mich die Brünette recht rade in eine Ecke des Raumes, sie zieht einen Vorhang zu, jetzt bin ich mit ihr allein, sozusagen, und sie checkt mich reichlich ruppig durch: Greift mir in den BH und in den Hosenbund, tastet meine Beine ab, den rechten Stiefel muss ich ausziehen, die Beamtin kontrolliert, ob irgendetwas im eventuell hohlen Absatz steckt, aber Fehlanzeige; sie kramt in meinen Hosentaschen, da findet sie einen Streifen Kaugummi, den hält sie mir vor die Nase und fragt: „Wollen Sie gleich wieder nach Hause fahren? Sie dürfen hier nichts einbringen, jedenfalls nicht ohne Genehmigung!“, und ich sage, dass das ein Versehen sei; darauf ernte ich einen bösen Blick, und das Kaugummi landet im Papierkorb. Dann sieht die Beamtin die Ringe an meinen Fingern und findet sie „irgendwie seltsam“, und ich muss sie ausziehen und in den Spind einschliessen, in dem auch meine Jacke und meine Tasche verstaut werden. Sechs Euro in Münzen kann ich einbringen, um während des Besuchs Getränke aus dem Automaten zu kaufen, und für sechzehn Euro kann ich Tabak oder Süßigkeiten für den Gefangenen ziehen. Die Beamtin starrt mir auf die Finger, während ich die Münzen in den Tabakautomaten einwerfe. Als sie dann die Tür zum Besucherraum aufsperrt, fragt sie mich noch, ob ich dieses Arschloch wirklich besuchen will, ob ich nichts Schöneres zu tun weiss, und ich muss mir alles Mögliche verkneifen, Tränen und Fluchen und einen Faustschlag in das dämliche Gesicht dieser Staatsdienerin. (Jetzt bin ich nicht mehr viele Minuten entfernt von diesem Kotzreiz, der mich für den Rest des Tages treu begleiten wird, und nicht mehr weit entfernt von diesem scheusslichen Geräusch, dem Krachen von Knochen, das mir bis heute in den Ohren schmerzt).

Dann bin ich im erstaunlich freundlich eingerichteten Besucherraum, weisse Wände und bunte Bilder, einige Inhaftierte (man erkennt sie an der hier hellblauen und ungebildeten Anstaltskleidung) sitzen schon mit ihrem Besuch an kleinen Tischen. Sven ist noch nicht da. Es ist jetzt bereits kurz nach halb elf, und das trüdelige Abfertigen durch die Beamten hat uns wieder eine halbe Stunde Zusammensein gekostet, dranhängen kann man die Zeit nicht, Ende ist brutal um halb zwölf. Ich warte und in meine Wiedersehensfreude mischt sich Ärger. Eine Eisentür geht auf, und endlich, der Sven. Eigentlich gutgebaute Einmeterneunzig, leicht gebräunt und schöne blaue Augen, schwarze Haare, kinnlang und nach hinten frisiert, schwarze Klamotten und silberne Ringe an den schlanken Fingern, polierte Nägel. Jetzt ist er abgemagert, wirklich dünn, steckt wie falsch in dieser hellblauen Anstaltskleidung, die Haare strähnig über einem grauulich-fahlen Gesicht, die Augen ohne Glanz. Wir trinken ein Automaten-Getränk, das „Kaffee“ heisst und nach „Scheusslich“ schmeckt. Rauchen ist hier verboten.

Sven erzählt wieder von seinem Tun, von dem, was ihn hierher gebracht hat, und es ist ein lautes Nachdenken, und er weiss nicht, welcher Teufel, welcher Teufel ihn da geritten hatte. Er erzählt wieder von Grenzen, von der Grenze, die er überschritten hat, eine Grenze, an der seine eigene persönliche Freiheit endet und die eines anderen beginnt. Er erzählt, dass hier, an diesem Ort, solche Grenzen scheinbar gar nicht existieren. Dass er sich auf den nächsten Monat freut, weil er da verlegt werden wird auf eine Station, in der er eine Einzelzelle bewohnen wird. Wohngruppe und Anti-Aggressions-Training. Einen Job in der Anstaltsbucherei kann er dann auch antreten. Ich freue mich für ihn und sage, dass das doch immerhin ein schöner Lichtblick ist. Sven starrt auf den Becher in seiner Hand, er erzählt, dass er wirklich froh ist, nun von dieser Vierer-Zelle wegzukommen, von diesen drei russischen Männern, „Russen-Tiere“ nennt er die, und er hat rötliche Flecken im fahlen Gesicht, als er mir sagt: „Stell dir vor, diese drei Tiere stehen vor dir, gross und wirklich Tiere, und sie geben dir die Wahl: Entweder, du rutschst auf Knien vor Ihnen herum und putzt die Zelle, putzt das Klo mit deiner Zahnbürste und musst die Zahnbürste anschliessend wieder benutzen, für deine Zähne, ich meine: wirklich, das ist kein Scheiss!; oder, du rutschst auf den Knien vor diesen drei Tieren und musst sie oral befriedigen, einen nach dem anderen. Und wenn du beides nicht willst, wirst du halbtot getreten, immer wieder, und du kannst gegen die Zellentür hämmern und um Hilfe schreien, aber niemand wird dir helfen, keiner von den anderen und erst recht kein Beamter, die mischen sich da nicht ein, ausserdem haben die hier viel zu viel Angst vor den Russen... also, ich hatte die Wahl, entweder auf Knien rutschen und putzen oder auf Knien rutschen und Russen-Schwänze blasen...“

Ich trinke gerade einen Schluck des Getränks, das „Kaffee“ heisst und nach „Scheusslich“ schmeckt, und mein Magen will sich umdrehen, Kotreiz. Ich frage Sven nicht, wofür er sich entschieden hat. Er redet weiter: „Stolz und Würde. Wenn ich noch mal in der Situation wäre, dann würde ich mich lieber treten lassen. Dann wäre ich im schlimmsten Fall eben tot.“ Sven's Augen gehen unruhig durch den Raum, machen die Bewegung von Suchen, eine Unruhe, aber es ist nur dieses mechanische Hin- und Her der Augen, die Augen selbst werfen keinen Inhalt mehr in den Raum, keine Sehnsucht keine Hoffnung keinen Schmerz. „Ich ziehe uns noch einen Kaffee“, sagt er dann und steht auf und geht zum Automaten, so aufrecht wie üblich, innendrin jedoch zusammengefallen, und als ich ihn dort stehen sehe, am Automaten, so dünn, so bleich, habe ich dieses Geräusch, ein Brechen von Wirbeln, und ich weiss, das ist sein Rückgrat; lieber tot sein, hat er gesagt, und ich habe Angst- wie er da steht, leeren Blickes, eine Hülle nur noch, geknickt, das Klo die Zahnbürste und

Russen-Schwänze, dieser Kotzreiz und ein Schmerz in den Ohren, Sven, sein Rückgrat, das Krachen von Knochen -- und wenig später, als ich mich von Sven verabschiedet habe, muss ich ihm nachgeben, diesem Kotzreiz, und beim Herausgehen spucke ich der rotgefarbten Beamtin einen schnellen Schwall direkt auf die Schuhe. -

Krankes Tier

"oh Nacht! Ich nahm schon Kokain", schrieb Gottfried Benn, und:
"Blutverteilung ist im Gange". Das geht mir durch den Kopf, jetzt.
Blutverteilung. - Ich stehe am Ende der Nacht, stehe auf der Schwelle
zwischen Wohn- und Schlafraum, und starre hin zu meinem Bett:
Weisse Seidenlaken in reichlicher Zerw hlung, und mittendrin diese
Frau, die Betty ist, wie sie so still dort liegt, im orangefarbenen
Fr hsonnenlicht, und es k nnnte ein friedlicher Anblick sein.

Jetzt erkenne ich Sabines Schritte im Hausflur, wirklich unverkennbar,
wie sie die Holztreppe hochstolpert, schweres Stapfen, sie wird
betrunken sein. Sie wird sich erschrecken.
...und: Dass es eine Frau ist, die dort liegt, in meinem Bett. Seit
Sabine und ich hier wohngemeinschaftlich zusammenleben, hatte sie
mir einzureden versucht, dass ich schwul sei. Ein Typ wie ich und seit
Ewigkeiten keine Frau, das sei wohl kaum normal. Dass ich auch keine
Männer hatte, war kein Störfaktor für ihre merkwürdige Theorie.

Jetzt steht sie hinter mir, sagt ein "Hallo", ich sehe sie an, sehe, wie sie
an mir vorbeistarrt, hin zu meinem Bett, grosse Augen, sie geht an mir
vorbei ins Schlafzimmer, bis an den Rand des Bettes, dort steht sie in
regungslosem Harren, ein paar Sekunden oder drei Ewigkeiten lang,
dann sagt sie: "Ach Du Scheisse", starrt nun mich an und will wissen,
wer das ist und was passiert ist und warum und warum das eine Frau
ist und kein Mann.

Dass ich nicht schwul bin, sage ich ihr, und dass ich ihr schon längst
gesagt habe, dass ich wohl ein krankes Tier bin.

"Ich brauche jetzt einen Vodka", sagt Sabine, und dann sitzen wir
zusammen am Küchentisch, trinken Vodka-Lemon, und ich sage ihr,
dass das Betty ist. - "Die Betty?", fragt Sabine, "die Dich damals....?"
"Ja", sage ich, "die Betty. Die mich damals zurückgelassen hat. In
Demütigung. Gestern Abend habe ich sie wiedergetroffen, zufällig, es
war fröhlich und unkompliziert, und dann hat es sich so ergeben, dass
wir hier gelandet sind. Und ich hatte die ganze Zeit über diese....
Ahnung."

Die Sonne scheint harmlos hindurch das Fenster auf unsere Gläser. Wir
rauchen schweigend. - Die gestrige Nacht war ein Film. Betty, ihre
helle Haut, und hell ihr schönes Lachen, und heiss der Schmerz von
vor fünf Jahren, aufgeflammt, ein weisser Blitz in der dunklen Nacht,
und weiss das Koks, zuviel davon, zuviel von allem.

"Das darf niemand wissen", sagt Sabine jetzt, "also lass uns überlegen,
was zu tun ist. Wenn das jemand erfährt.... sieht's nicht gut aus für
Dein Leben". Sie holt einen Notizblock und fängt an, etwas
aufzuschreiben. Sie macht einen Plan, denke ich.
Es hat etwas Frisches, wie sie nicht nach Gut und Böse fragt und
nicht nach Richtig und Falsch. Wie sie nur schaut, was gerade das
Zweckm ssigste ist, und das dann auch tut.
'Es geht schliesslich um's  berleben', sagt sie immer.
Jeder andere hätte wohl zuerst daran gedacht, die Polizei zu rufen...

"Vielleicht bist Du wirklich ein krankes Tier", sagt sie jetzt.
Ich sage nichts. Sitze am Ende einer Nacht, am Ende eines Films, in dem ich eine Hauptrolle gespielt hab. Denken kann ich nicht, jetzt.

"Lass uns erstmal schlafen und nÃ¼chtern werden", sagt Sabine, "und am Abend... tun wir dann, was eben zu tun ist".
Ich steh auf, geh nochmal in mein Schlafzimmer, Sabine kommt hinterher. Wir stehen da und starren auf die Frau, die Betty ist, und Betty liegt nackt in den weissen Laken, und ... Blutverteilung. Nicht allzuviel Blut, aber blutige ErgÃ¼sse, der eigentlich so helle Hals ganz lilablau verfÃ¼rbt, und leere Augen starren hin zur Zimmerdecke.

Sabine nimmt ein StÃ¼ck des Lakens hoch und wirft es Betty Ã¼ber den Kopf. -- "Du kannst mit bei mir im Bett schlafen", sagt sie dann und sieht mich an, und ihre Augen werfen mir Ã¤ngstlich eine seltsame Neugier ins Gesicht.

herzgrÄ¼n

am schwarzen Himmel, aus weiter Ferne
funkeln und leuchten silberne Sterne
der Hellste und SchÄ¼nste von allen
bin ich
und werfe lieb mein Licht auf Dich:
Du bist mein zu Hause, mein Versteck
meine Dusche gegen den Alltagsdreck
bist mein Luftschutzbunker im Hagel der Bomben
kennst meine Keller und Katakomben
kennst meine Leichen in blutiger Lache
und verstehst meine wortlose Wintersprache

jetzt lege ich mich kaschmirweich
um Deinen fleischvoll warmen Leib
wir tanzen lachen herzbetrunken
schreien spielen lustversunken
und sind uns selbst
der schÄ¼nste Zeitvertreib

schaun gemeinsam in die dunkle Ferne:
da lachen noch immer die Silbersterne
- wir lachen auch, wir lachen uns
geistreich um den Verstand
verlieren Welt und Zeit
sind endloser noch als die Ewigkeit

dort oben so fern
am kalten Firmament
bin ich der Stern
der nur fÄ¼r Dich verbrennt

Revolutionsgeburt auf dem Provinzklo

Äœblicherweise beginnt Paula den Tag
mit einer Tasse Kaffee,
danach geht sie kacken.
Heute macht sie es mal anders:
Geht erst aufs Klo,
danach trinkt sie statt Kaffee
einen Rumkakao und denkt sich grinsend:
die VerÄnderung der VerhÄltnisse
fÄngt immer im Kleinen an.
Um fÄ¼r das Grosse gerÄ¼stet zu sein,
geht sie in den Keller
und putzt ihr AK-47.